

Klaus Bochmann (Universität Leipzig)

Victor Klemperer und die politische Sprache nach 1945

Der Philologe Klemperer hat uns mit *LTI* ein in vielerlei Hinsicht außerordentlich bedeutendes Werk hinterlassen. Ich kenne keine andere wissenschaftliche Analyse der Sprache des deutschen Faschismus, die so nachhaltig in die deutsche und internationale Öffentlichkeit hinein gewirkt hat, wenn auch mit den bekannten zeitlichen und räumlichen Versetzungen. Ich betone „wissenschaftliche Analyse“, weil ich entgegen landläufiger Meinungen, denen zufolge es sich um unsystematische, impressionistische Aufzeichnungen handle, mit einem so ausgewiesenen Analytiker politischer Sprache wie Siegfried Jäger übereinstimme, der feststellt, „dass Klemperers sprach- und kulturhistorischer Ansatz, so unsystematisch er auf den ersten Blick über weite Strecken erscheinen mag, mit modernen diskurs- und dispositionsanalytischen Überlegungen und Verfahren in hohem Maße kompatibel ist und implizite große Systematik und ein ausgefeiltes analytisches Instrumentarium enthält und verwendet; Theorie und Methode Klemperers sind leicht sichtbar zu machen, wenn darauf geachtet wird, wie Klemperer bei seinen Analysen im einzelnen vorgegangen ist, wie er Wörter, Texte und Textfolgen analysiert hat und immer wieder auf das soziale und politische Geschehen seiner Zeit appliziert hat. Er sah einen überaus dichten Zusammenhang zwischen Sprache und Macht; und genau das rückt ihn in die Nähe moderner Diskurstheorie, die ja auch davon ausgeht, dass Diskurse Macht ausüben, insofern sie subjektives Handeln leiten und gesamtgesellschaftliche Gestaltungsperspektiven enthalten.“¹ Soweit Jäger. Ich möchte hinzufügen, dass *LTI* einerseits ein glänzendes Produkt jener geistesgeschichtlichen, auch „idealistisch“ genannten Orientierung ist, die Klemperer von seinem hochverehrten Lehrer Karl Vossler vermittelt worden war. Das bescheinigte ihm gleich nach Erscheinen der *LTI* der Leipziger Altphilologe Franz Dornseiff, selbst einer der besten Kenner der modernen

1 Siegfried Jäger, „Das ist wohl *LTI* - Die Sprachauffassung Victor Klemperers“, in: Uske, Hans et al. (Hrsg.) (1998): *Soziologie als Krisenwissenschaft: Festschrift zum 65. Geburtstag von Dankwart Danckwerts*. Münster: *LTI* 1998, 309-332.

deutschen Sprache², als er sagte, er – Klemperer – habe als erster die Nazi-sprache „durchgevoßlert“ (I 531³). Andererseits lässt er durch die Rückbin-dung der Nazi-Sprache an ihre politischen Wurzeln und Funktionalitäten die Vosslerschen Ausgangspositionen doch recht weit hinter sich.

Die zwölf Jahre hindurch geübte Fixierung des Blickes auf die politische offizielle und Alltagssprache, die einzige philologische Beschäftigung, die ihm nach der totalen beruflichen und staatsbürgerlichen Entrechtung noch verblieb (die „Balancierstange“, an der er moralischen Halt suchte), diese Fi-xierung konnte und wollte er nach der Befreiung nicht aufgeben: „Immer empfinde ich als Pflicht u. zugleich als einzige Erleichterung, weiterzunotie-ren u. zu arbeiten, comme si de rien n'était“, notiert er 1946 in seinem Tage-buch (I, 210). Der Entschluss, der *LTI* eine *LQI* – *Lingua Quarti Imperii* (Sprache des Vierten Reiches) – an die Seite zu stellen, ist früh schon gefasst. Darunter wollte er keineswegs nur die Sprache der Sowjetzone und späteren DDR verstehen, wie das gelegentlich behauptet wird, sondern die des ganzen Nachkriegsdeutschlands. Im Oktober 1948 heißt es dazu: „... natürlich muß sich die *LTI* fortsetzen, bei uns weil wir Sowjetzone sind, im Westen weil man nazistisch geblieben ist“ (I 595). Dass dann der Osten, wo er ja lebte, al-lerdings im Zentrum seiner sprachlichen Beobachtung stand, versteht sich von selbst.

Wie schon die Tagebücher der Nazizeit sind auch die von 1945 an verfas-ten voll von Notizen zur *LQI*. Warum daraus kein eigenständiges Buch ent-standen ist, lässt sich leicht erahnen, aber davon soll noch die Rede sein. Es ist aber erstaunlich, dass – wenn ich richtig informiert bin – diese Masse an Material noch keine monographische Behandlung erfahren hat. Außer ein paar englischen Aufsätzen (in deren Titel die Gleichsetzung von *LTI* = *LQI* anklingt)⁴ sind mir nur zwei Dissertationsprojekte⁵ bekannt, die den Fokus

2 Franz Dornseiff (1934): *Der deutsche Wortschatz nach Sachgruppen*. Berlin: De Gruyter. Es handelt sich hierbei um das bedeutendste onomasiologische Wörterbuch des Deutschen bis auf den heutigen Tag. Die 8. Auflage erschien 2004 im selben Verlag.

3 Die Angaben beziehen sich auf Victor Klemperer (1999), *So sitze ich denn zwischen allen Stühlen*. Tagebücher 1948-1949 (I) und 1950-1959 (II). Berlin: Aufbau-Verlag, Berlin.

4 Vgl. Watt, Roderick H.: „Victor Klemperers 'Sprache des Vierten Reiches': *LTI* = *LQI*?“ In: *German Life and Letters*, Vol. 51, Issue 3, July 1998, 360-371; Young, John Wesley: „From *LTI* to *LQI*: Victor Klemperer on Totalitarian Language“. In: *German Studies Review*, Vol. 28, No. 1, Febr. 2005.

5 Birke Schweinberger: *Die Sprache der frühen DDR im Spiegel von Victor Klemperer's Tagebüchern von 1945 bis 1959* (Diss.), sowie Sebastian Seela, *Victor Klemperer's Tagebü-cher 1945-1959. Identitätsstiftung durch Sprache* (Diss.), Université du Luxembourg [die falsche Setzung des Apostrophs scheint sich auch in der germanistischen Wissenschafts-sprache durchzusetzen].

auf Klemperers Äußerungen zur politischen Sprache nach 1945 legen, sie also nicht nur beiläufig behandeln.

Man mag bedauern, dass Klemperer seine sprachlichen Beobachtungen zur LQI nicht so systematisiert und kommentiert hat, wie er es mit der LTI getan hat, aber um so reizvoller ist es, diesen philologisch-sprachkritischen Fundus danach abzusuchen, in welchem Maße er 1) als zeitgeschichtliche Dokumentation dienen kann, 2) welche Aufschlüsse über sprach- bzw. diskursgeschichtliche Entwicklungen er liefert und 3) was er über Klemperer selbst, seine sprachliche bzw. stilistische Sensibilität und nicht zuletzt sein politisches Denken und seine politische Haltung aussagt. Zu dem ersteren Aspekt will ich hier nur anmerken, dass ich mir kein anderes Zeugnis vorstellen kann, das so hautnah-eindrucksvoll und detailliert die Zeitgeschichte als „Geschichte von unten“ und „Geschichte von Tag zu Tag“ vermittelt, wie es Klemperers Tagebücher – *alle* seine Tagebücher von 1933 an – tun. Das Besondere daran ist, dass die sprachlichen Bemerkungen immer eine Spannung zwischen dem offiziellen Diskurs und seinem alltagssprachlichen Reflex auf der einen Seite und der subjektiven Wahrnehmung dieser beiden Diskurstypen auf der anderen aufbauen. Da nun außerdem noch die zeitgeschichtlichen Entwicklungen verfolgt und registriert werden, nicht in der Autobiographien eigenen Form, in denen die zeitlich distanzierte Rückschau zur abstrahierenden Abrundung der Ereignisdarstellungen führt, sondern in der groben Unmittelbarkeit ihrer Wahrnehmung, erhält das Tagebuch über große Strecken hin zugleich historiographischen Wert als Synthese von Ereignisgeschichte und subjektiver Historiographie, in welchem also die Zeitgeschichte „von oben“ ebenso wie „von unten“ dargestellt wird. Im folgenden soll aber vor allem auf den zweiten und den dritten Punkt eingegangen werden, also auf das sprach- und diskursgeschichtliche Zeugnis und die Haltung Klemperers im diskursiven Geschehen seiner Zeit.

Zunächst sollte darauf aufmerksam gemacht werden, dass das Fortleben der Nazisprache LTI in der LQI, das als spektakulärster Befund aus den Beobachtungen Klemperers gern in den Vordergrund gerückt wird, weil es gut in die simplen Muster von Totalitarismustheorien passt, keinesfalls das alleinige und beherrschende Motiv der philologischen Seiten der Tagebücher darstellt. Im Gegenteil: Es sind gerade die neuen Begriffe und phraseologischen Muster, die seine Neugier wecken, weil er geradezu begierig darauf war, die Überwindung des vorherigen Regimes, die Zeichen der neuen Zeit zu erblicken. Sehr häufig sind die Notizen, die zeigen, wie er sich in die neuen Terminologien einarbeitet und sie nach ihren Konnotationen und ihrer Herkunft

befragt. Wörter wie *Neubauerntum* (I, 194) oder *fortschrittliche Intelligenz* (I, 428) werden einfach als Neologismen verbucht und für eventuelle spätere Kommentierung aufgehoben; anderes wird dagegen mit einem gewissen Erstaunen registriert: „Kämpferische Demokratie ist das dritte Wort. - *Aufbruch* u. *Erlebnis* sind noch vorhanden. KPD lehnt VERMASSUNG ab. Hauptredner Ackermann wiederholt: Wir *Marxisten-Leninisten*.“ (I, 196). Anderes wiederum wird kommentiert, wobei die ihm bislang nicht vertraut gewesene Sprache der Komintern und die aus dem Russischen stammenden bzw. nach russischem Muster geprägten Termini seine Aufmerksamkeit fesseln: „Das Wort »Monopolkapitalismus« ist von nun an ein Pfeilerwort der LQI, vorher war es natürlich schon lange da. (Beachte auch den »wissenschaftlichen Marxismus«)“; „LQI: Man spricht, ordnet an etc. »im Landesmaßstab, im Kreismaßstab« usw.“ (I, 446); „Sprachlich beachte: das *Collectiv*. Das *Aktiv*. Das *Referat*. Der starke Genosse. Im *Landesmaßstab*. Die Anrede »Genosse«, »Kamerad« (VVN). Wieweit Parteisprache, wie weit allgemeine LQI, wie weit russischer Provenienz?“; „»kleinbürgerlich« LQI < Marx?“ (I, 504); „Neu: die Ausdrücke »Eigentum - bürgerliches Eigentum« in Opposition; »Neorevisionismus«. Central steht überall: Wir haben im Marxismus eine umfassende »Weltanschauung«, keine bloße Gesellschaftslehre; der Streit um die Begriffe Materialismus - Idealismus; das Ringen um die Stellung der Intellektuellen“ (I, 512). „Das ganze Bad [Elster] belegt mit FDGB-, SVA-, SED-Leuten, durchaus »Bad der *Werkstätigen*«, die man – leider – von den »Berufstätigen« unterscheidet. Oh LQI!“ (I, 664); „*LQI. Werkstätige*. In Ehrenburg Spanien 1932. Die span. Republik nennt sich »Republik der *Werkstätigen*«. Muss auf russisches Wort zurückgehen. Seit wann im Deutschen? – Auf dem paedagog. Congreß in Leipzig (dieser Tage) wird die Auszeichnung »Verdienter Lehrer« vergeben. Sowjetisches Vorbild“ (I, 673). „Einfluß der Russen auf die LQI beachten. In dem »Lenin« (deutsch im Moskauer fremdsprachlichen Verlag): Volkstümler. Dorfarmut. (Nicht etwa wie französ. une pauvre, sondern Landarbeiter oder ländliche Proletarier). Spalterisch von Rußland herkommend?“ (I 620). Vieles schreibt er dem Marxismus zu, was aber eher auf dessen Vulgarisierungen zurück geht. So heißt es u.a.: „Marxismus: eine Gesamtphilosophie, keine nur politische oder nur wirtschaftliche Doctrin, das ist jetzt die überall central gestellte Declaration und Fundamentierung der LQI“ (I, 600). Hierzu gehört zweifellos Folgendes: „An die Stelle von »artbewußt« scheint jetzt »klassenbewußt« getreten. LQI“ (I 639f). Euphemismen registriert er kommentarlos: „Zur LQI: BEFREIEN. Niemand er-

obert mehr, jeder »befreit«: die »volksdemokratischen« Armeen tun es, die Partisanen haben es getan ...“ (I, 679).

Viele Ausdrücke geben über zeitlich begrenzte Erscheinungen Auskunft, wie über die Auseinandersetzungen mit dem Existentialismus: „*Existentialismus* und *genuin* sind die Modeworte - LQI“ (I, 451), oder Einrichtungen des Einzelhandels „Die TAUZE (Sing. u. Plural!) = Tauschgeschäft, die jetzt geschlossenen, mich zur Verzweiflung bringenden »Judenläden« zum Goldumtausch“ (I, 465), und „freie Läden“ (I, 611). Neu scheint auch die »*musikalische Rahmung*« gewesen zu sein.

Man spürt bei diesen Beispielen gelegentlich Ironie, insgesamt aber kaum Ablehnung, manchmal sogar wohlwollendes Interesse, ja Sympathie. So schreibt Klemperer anlässlich einer Rede von Fred Oelßner: „Sehr wichtig war mir die Belehrung über den Weg von Marx zu Lenin, über den neuen, den Monopolkapitalismus; über die Spannung zwischen neorevisionistischem Operieren mit »Volksgemeinschaft« u. Aufhebung der Klassen u. marxistischer Klassenkampftheorie [...] Es macht mir Freude, so mich in das mir ganz Neue einzudenken. Erweiterung oder Zersplitterung?“ (I, 514). Dann aber fällt wieder ein Wermutstropfen in den Becher: „der SED-Conférencier des Leipziger Rundfunks sagt: Wir müssen durch Heranziehung von Arbeiterstudenten etc. aufräumen mit »*der sogenannten Objektivität*« der Wissenschaft! Man könnte verzweifeln“ (I, 329).

Mit Interesse registriert Klemperer, wie neue Diskurstypen in die Öffentlichkeit gebracht werden. Aufschlussreich in diesem Sinne ist das Folgende: „Im Radio höre ich jetzt morgens des öftern Landwirtschaftliches! Heute über Geburtshilfe, -schwierigkeiten usw. bei Kaninchen u. Ziegen. Die Sonder-sprachen! Kaninchen gehören zu den Kleintieren, Ziegen zum Kleinvieh. Eine Fehlgeburt *verwerfen*. Wird Landwirtschaftliches in die LQI eindringen?“ (I, 201). Was sich auf den ersten Blick als Kuriosum präsentierte, augenscheinlich allein aus der Not der Versorgungsengpässe heraus geboren, war in Wirklichkeit langfristig angelegte, von Klemperer intuitiv erspürte Informationspolitik, in welcher die Wirtschaft eine zentrale Rolle spielen sollte. Wirtschaftliches begegnet ihm nun bei seinen Versammlungen im Kulturbund und der SED auf Schritt und Tritt: „Die einzelnen Bezirkleiter mussten berichten, was sie zum »Befehl« (LQI) unternommen hätten.“ (I, 201) „Hebung der Produktion in den einzelnen Betrieben. - [...] Und um die Holzaktion. Gaunereien der kleinen Holzhändler ... Edmund Müller, der rote Jude [...] lässt sich als Treuhänder einer Fabrik mit landwirtschaftl. Gegenständen von Bauern mit »freien Spitzen« beliefern“ (I, 459f). Bestimmte LQI-Wörter,

wie *Kumpel, Kombinat, Aktivisten, Hennecke-Aktivisten < Stachanow-System* (I, 608) erscheinen wie Schlüsselwörter des Neuen im Wirtschaftsbetrieb und seinen Organisationsformen.

Die Fortexistenz der NS-Sprache nimmt dann doch einen beträchtlichen Raum im Tagebuch ein. Es handelt sich zunächst um einzelne Wörter oder Wortfügungen, über die er stolpert. Das konstatierte er schon 1945, kurz nach dem Zusammenbruch des Nazi-Reiches: „Jung sagt nicht: „wenn man den Deutschen arbeiten ließe, käme er wieder hoch“, sondern: wenn man *den deutschen Menschen* ... Er gebraucht diesen „deutschen Menschen“ in jedem Satz, gestern Abend gewiß ein dutzendmal. Er weiß nicht, dass er LTI spricht.“⁶ „LQI übernimmt LTI mit Haut u. Haaren. Sogar Becher – höher geht's nimmer – schreibt andauernd »kämpferisch«. Frau Kreisler war erstaunt, als ich »charakterlich« beanstandete.“⁷ „Eben höre ich in einer Rede für die Einheit der Arbeiterpartei zweimal diese Einheit als den einzigen *Garanten* gegen die Reaction nennen“ (I, 202); „»Um 17.30 Friedensgroßkundgebung im Friedrichstadt-Palast ...« (II, 56); die »rassisch Verfolgten« (I, 340); ein katholischer Pfarrer beim Begräbnis von Willy Katz, einem jüdischen Freund: „Alles an dieser kleinen Predigt war gut u. taktvoll – nur sagte der Mann ein Dutzendmal: Katz' »*Rassegenossen*«, wo er früher »*Glaubensgenossen*« gesagt hätte, u. das war wiederum ein Sieg der LTI“ (I, 342).

Und dann ertappt er sich selber beim Gebrauch von Wendungen, die er unter LTI verbucht hatte: „Ich fand - »ich streu mir Asche auf das Haupt!« - in meiner Lit.Gesch Bd III 152: »Henri Barbusse war ... wie Leo Spitzer *unter Beweis stellt* ...« Diese greuliche nazistische Phrase habe ich selber schon 1930 aus der Feder gebracht. Ich hätte nie gedacht, dass sie damals schon existierte. Ich muss das in meiner LTI beichten“ (I, 210). Und wir überführen ihn selbst: „Parteigenosse“ (I, 300). Oder gar das: „Also gestern 20/10 15-19 h zum erstenmal in Leipzig gelesen. Welch innerer Triumph, u. wie klein u. jämmerlich de facto! Diese Judenschule, dieses Chaos, diese schlecht organisierte Parteiinstitution, die sich Gewifa nennt und in einem Stockwerk der Goethestraße 3/5 haust!“ (I, 598). Überhaupt hat er keine Berührungängste im Hinblick auf Stereotype mit Bezug auf Jüdisches. Anlässlich eines Vortrags über Marx heißt es: „Merke noch zur Marx-Sprache: »reine« Philosophie ist verpönt, rein = abstrakt, gleich spekulativ. Man bestreitet, dass Physiker und Marxisten den Begriff »Materie« gleichermaßen anwenden. Bei

6 Klemperer, Victor (1999): *Ich will Zeugnis ablegen*, Berlin: Aufbau-Verlag. Bd. II, 53.

7 Ebd., 127.

den Marxisten ist Materie = All, auch = Gott. Deus sive materia. Ein bisschen läuft das alles auf Talmud hinaus, u. wie ich mir die Gesichter u. die Haltung der Genossen im Vortragssaal ansah, hatte ich sehr stark (aber nicht antisemitisch, nicht »krummnasig«, vielmehr auch »blauäugig«) diesen Eindruck: Talmudschule, vom Geist her.“(I, 552).

Hier sind nun auch Bemerkungen zu den offiziellen Riten, dem verbalen wie nichtverbalen Verhalten bei öffentlichen Veranstaltungen enthalten, wo Klemperer die Nähe zur rituellen Praxis der Nazis feststellt. Manches erscheint ihm völlig neu und zugleich unverständlich: „Die neuen Bräuche: Man steht auf u. klatscht. *Der Akklamierte klatscht mit!* Am Schluss – LQI < SU – »Es lebe der Friede, es lebe ... «“ (I, 662). Aber schon 1947 notiert er: „Am Freitag Morgen vor meinem Vortrag ein vielstrophiges Jugendlied. Ein bisschen HJ, nur dass ich jetzt dabei bin ... Bin ich es wirklich? Wann werden die neuen Wandervögel wieder Antisemiten sein? Oder sind sie es schon?“ (I, 441). Bei der 3. Parteikonferenz der SED im Jahre 1950 fragt er sich: „Das viele Klatschen u. Sicherheben: Wo kommt der Klatschtakt her? Das Klatschen mit erhobenen Händen ein bisschen nazistisch, HJ. [...] Vor allem die Polizei-Demonstration. Klein-Nürnberg, kleine rote Armee. In ihren grünlichen Khakihemden mit den SA-Schirmmützen, den starren Gesichtern, dem militärischen Kommando u. Marschschritt! Erinnerungen von 1933-1945 lassen nicht los. Aber das umjubelte Wort ihres Redners: »Wir sind die erste Polizei, die nicht gegen die Arbeiterschaft marschiert, sondern für sie« ...“ (II, 60). Anlässlich einer FDJ-Feier für die Geschwister Scholl im Februar 1950 notiert er: „die absolute Copie der HJ-Feiern: der Fanfarenmarsch bei Auszug der Fahnen, das Gelöbnis mit dem ständigen Chorrefrain: Das geloben wir! Dabei ging mir aber auf, dass hier nicht die HJ kopiert, dass nur zurückgenommen wird, was die HJ gestohlen u. vergiftet hat. Denn die Fanfaren wurden in der 20er Jahren von der kommunistischen Jugend geblasen, die silbernen Fanfaren. Und Herkunft: SU, Komsomolzen! Freilich hat jetzt alles (der Pauker!) militärischen Schneid. Und das geht auf die HJ zurück [...]. Sehr eindrucksvoll die Trauerminute. Halbverdunklung des Saales, *einzel*n beim Nennen der Namen sich senkende Fahnen, die durchweg als »*blaue Sturm-fahnen*« der FDJ bezeichnet wurden.“ (II, 14f). Ich denke, es ist richtig und wichtig zu erinnern, dass die Nazis vieles in Sprache, Symbolik und Organisationsformen aus der Arbeiterbewegung übernommen hatten, wie es ja schon im zweiten Wortteil des Begriffes *Nationalsozialismus* erkennbar ist, weshalb die SED auf durchaus eigene Traditionen zurückgriff. Die aber wa-

ren durch ihren Gebrauch oder Missbrauch in der NS-Zeit so belastet, dass man für einen völligen Neuanfang auf sie lieber hätte verzichten sollen.

Im Jahre 1946 notiert Klemperer anlässlich eines Vortrags von Johannes R. Becher: „Dann las B. geduckt u. etwas massig gebückt im Lehrstuhl vor einem viel zu niedrigen Tischchen. Vaterland – Vaterland – Vaterland: nächstens haben wir einen pazifistischen Nationalsozialismus.“ (I, 232). Hier stellt sich uns die Frage, die sich Klemperer schuldig bleibt, ob nicht Schlüsselbegriffe wie eben *Vaterland* nicht umgedeutet werden mussten, weil sie vielleicht unverzichtbar für staatstragende Ideologien sind. Ein anderer kritischer und ebenso hochsensibler Begleiter der geistigen Entwicklung auch schon der frühen DDR, Franz Fühmann, bestätigt einen solchen Vorgang aus eigenem Erleben. Fühmann berichtet über die Wirkung Johannes R. Bechers unter der intellektuellen Jugend der ersten Nachkriegsjahre: „Was damals geschah und Massen bewegte, vor allem Massen junger Menschen (und trotz allen tödlichen Ernstes der Sache, den man bei Becher immer spürte, gewöhnlich merkwürdig sorglos geschah), ist heute sicherlich schwer zu fassen: ein Wiedergewinnen politischer Werte durch den Dennoch-Gebrauch des bis ins Verbrauchtein Mißbrauchten im Namen revolutionärer Erneuerung: 'Volk'; 'Vaterland'; 'Zukunft'; 'Sinn des Lebens'; 'Gemeinnutz'; 'Opfermut'; 'Glauben'; 'Einsatz'; 'Kampf'; 'Hingabe' – heute sind diese Begriffe auf neue Weise verschliffen, damals begannen sie wieder zu strahlen, es geschah ihnen eine Art Lazaruswunder, selbst solch Abgetanem wie 'Heldentum' und 'Held'. – Ihre Auferstehung geschah im Zeichen des 'Wahren' [...] ⁸. Aber auch, anlässlich einer Lesung aus seinen Gedichten: „... jener Zeigefinger [...], der hämisch auf ein Gedicht wies, das ich 1950 geschrieben hatte, und dann dazu jene Worte: 'Da drin steckt noch die ganze HJ!'... Es war noch hämischer gesagt, aber der Hämische hatte recht; ich hätte ihm den Finger möglichst nahe am Hals abhacken wollen... In Schande und Schmach gekleidet, das war es... Er hatte recht; er hatte auf die richtige Stelle gezeigt; nicht auf eine schmerzende

8 Weiter schreibt Fühmann, Becher zitierend: „'Auch dem Begriff des Helden gilt es wieder einen wahren Sinn zu geben und das wahre Heldentum von denjenigen zu befreien, die gefälschte Heldentitel vergeben oder die sich widerrechtlich den Titel eines Helden anmaßen. Nur ein Volk, das sich nicht falsche Helden aufschwätzen läßt und das seine wahren Helden erkennt, wird imstande sein, das Wahre vom Falschen zu unterscheiden, und wird dem Wahren nachfolgen, wie es in den Spuren derjenigen vorgezeichnet ist, die ihrerseits unter den schwierigsten Umständen solch einen leuchtenden Beweis erbracht haben von wahren Heldentum' - so Becher in einer seiner Reden.“ (Fühmann, Franz (1982): Vor Feuerschlünden. Erfahrung mit Trakls Gedicht. Rostock: Hinstorff-Verlag, 97).

Stelle, die findet man selbst, nein, auf jene, die man heil glaubt.. Er sei bedankt, aber: Hätte nicht ein Freund darauf zeigen müssen?“⁹

Was Klemperer aber heraushebt, das ist eben diese Unempfindlichkeit so vieler für das spezifisch Nazistische in der Sprache, das Fühmann hier bei sich selbst feststellt (wie übrigens auch Christa Wolf in *Kindheitsmuster* hinsichtlich der Alltagssprache). Damit überführt Klemperer die Schlusstrich-Mentalität der Lüge: die LTI lebt weiter, im Osten wie im Westen, das nazistische Erbe in der Mentalität auch der neuen Eliten und ihrer Anhänger offenbart sich in der Sprache. Wie konnte es auch anders sein, nachdem ein so großer Teil der Deutschen sich hatte von der NS-Ideologie vereinnahmen lassen und sich wesentliche Elemente davon zu eigen gemacht hatte? Das ist vielleicht eines der wichtigsten Aspekte des Vermächtnisses, das uns Victor Klemperer mit seinen Tagebüchern aus der Zeit von 1945 bis 1959 vermacht hat: bewusst zu machen, wie die Nazisprache unreflektiert weiterlebt und damit einen – sei es auch nur kleinen – Sektor auch des heutigen Denkens bestimmt.¹⁰

In aller Kürze soll hier noch darauf eingegangen werden, dass sich Klemperers LQI auch auf die Sprache im Westen Deutschlands bezog. Die Belege dafür sind mangels verfügbarer Quellen und eigenem Erlebens und Erfahrens verständlicherweise spärlicher, aber durchaus vorhanden. 1947 notiert er nach einer Reise nach München „Das neue Wort: ENTBRÄUNEN“ (I, 382), wenig später „LQI: Luftbrücke. Jeden Abend, jede Nacht Geräusch der Flugzeuge...“ (I, 591); „LQI: Die Zone“ (I, 592). Von 1950 stammt die folgende Eintragung: „Ich hörte eben Rias über den Beitritt der Bundesrepublik zum Europarat, über die Zukunft des einigen europäischen Deutschlands – u. daneben ein paar Giftspritzen auf die kommunistische u. *unfreie* Ostzone außerhalb der »freien Völker Europas«. Was weiß man dort von uns? – Was wird Bestand haben, was wird siegen?“ (II, 47). In einigen seiner zahlreichen Vorträge im Rahmen des Kulturbunds zur demokratischen Erneuerung Deutsch-

9 Fühmann, Franz (1980): *Zweiundzwanzig Tage oder die Hälfte des Lebens*. Leipzig: Reclam, 174. Ich bitte um Nachsicht dafür, dass ich dieses Langzitat aus Fühmann bereits in meinem Aufsatz „Die Kritik an der Sprache des Nationalsozialismus. Eine kritische Bestandsaufnahme der in der DDR erschienenen Publikationen“, In: W. Bohleber/ J. Drews (ed.) (1991): „Gift, das du unbewußt eintrinkst...“ *Der Nationalsozialismus und die deutsche Sprache*. Bielefeld: Aisthesis Verlag, 83-100, verwendet habe – es schien mir hier mindestens ebenso angebracht.

10 Das zeigt sich zum Beispiel daran, dass man die Naziwörter *Drittes Reich* und *Nationalsozialismus* heute ganz neutral-unmarkiert gebraucht. Im Gegensatz dazu gilt es als politisch nicht korrekt, die Bezeichnungen *Sozialismus* und *sozialistisch*, welche die DDR für sich in Anspruch nahm, zu verwenden.

lands warnt er davor, dass sich Ost- und Westdeutschland sprachlich auseinander entwickeln, was er unter dem Stichwort *Sprachzerreiung* fasst. Nur ein Zitat von 1948 dazu: „Der Vortrag »Gefährdete Sprache« im KB, Berlin am Di. 6.XII. war großer Erfolg. *Inhaltlich*: ich kombinierte a) Trennung West - Ost, b) LTI weiterlebend.“ (I, 706) Und 1950: „Frank, der Techniker von der Charlottenburger Technical University [...], erzählte von Kollegenbesuch aus dem Westen u. von der Unmöglichkeit mit ihnen zu discutieren - *das sei eine andere Sprache*. Es passte genau zu meiner »Sprachzerreiung«.“ (II, 55)

Zur LQI gehört schließlich auch das Nichtoffizielle, Alltagssprachliche, wie er es auch in LTI erfasst hatte. Hier einige Beispiele: „X ... arbeitet beim »Ami«; Gefahren der »schwarzen« Zonenüberschreitungen“ (1947, I, 343); „Die SED, sagte mir ein ganz biederer Mann [im Zug nach Chemnitz], es war ihm ein Schlagwort, das er gar nicht als Offense empfand, ist »russenhörig« (LQI)“ (I, 401); „seit wann sagt man »Uni « (LQI)“ (I, 533); „Zur LQI: Der verlängerte Arm der SED (KB, DFD, GSS)“ (I, 546); „er habe viel im Westen (*der Westen* LQI) zu tun“ (I, 594); „die Nachbarn erzählen: »Die haben alles verkauft, sind über die Grenze!« (LQI: über die Grenze ... nach dem Westen ... oder auch bloß »abhauen«)“ (I, 684); „»Du liegst schief (LQI), Genosse Klemperer«“ (II, 42).

Eine Synthese seiner zahlreichen Notate zur LQI in einer ähnlichen Form wie sein Buch zur LTI hat uns Klemperer vorenthalten, wenngleich er einige Zeit lang mit diesem Gedanken gespielt hat. Der Verzicht verwundert nicht, denn trotz aller Schärfe seiner Kritik an der im Osten Deutschlands entstehenden politischen Sprache war er ein Vertreter eben des Regimes geworden, mit dem er anhand von dessen Sprache ins Gericht hätte gehen müssen. Ein solches Buch hätte auch gar nicht erscheinen können, worüber er sich keine Illusionen machte. Und hätte er die nach den zwölf Jahren tiefster Demütigung und Verzweiflung gewonnenen ehrenvollen Positionen aufs Spiel setzen sollen? Von 1950 stammten die folgenden Eintragungen: „Den 3. u. 4. schrieb ich dann den kleinen principiellen Aufsatz für die Tägl[iche] R[un]dsch[au] »Sprachzerreiung«. Weiß Gott ob sie ihn nimmt.“ (II, 5); „Ich schrieb am Samstag meine Discussionsbemerkungen zum »kranken Deutsch«: sie werden bestimmt nicht gedruckt werden, wegen des »150%en Purismus«. Ich schrieb am Sonntag den Artikel »Hier spricht man Westdeutsch« für den »Aufbau« ... „ (II, 37) - auch das wurde nicht veröffentlicht. Schließlich: „Das »Kranke Deutsch« bleibt ungedruckt, von der Frankreichanthologie für den »Aufbau« kam verstümmelter u. vergrößerter Korrekturabzug. Alles

»Sprachzerreißende« gestrichen (weil wir doch *ein* Deutschland sind), ein roter Zeitungssatz hineingekleckst wie in den Maupassant (weil wir doch »Linie halten«). Der Titel meines Curriculi: »Zwischen den Stühlen.« (II, 48). Mit Rita Schober diskutiert er offen über die Zensur in den wissenschaftlichen Veröffentlichungen (II, 90).

Trotzdem hat er vor allem in seinen Vorträgen, die er zu Themen wie „Nation und Sprache“, „Sprachzerreißung“ oder „Zur gegenwärtigen Sprachsituation in Deutschland“ hielt, seine Kritik geäußert. Dazu seine Tagebucheintragung: „Ich predige bei jeder dieser Ansprachen, wo immer erwogen wird, wie man die Menge erfassen kann, immer u. immer wieder: Keine Klischeephrasen! Kein Funktionärsdeutsch! (Und keine LQI!)...“ (I, 535). Er war sich ja im klaren darüber, dass Hegemonie (um in den Termen Gramscis zu sprechen) durch die SED mit der ihr eigenen Form der Sprache nicht zu erlangen war. Im Tagebuch finden sich Bemerkungen wie die folgende: „Überall Fiasco des »Weltfriedenstages«, 2.X. Die Leute sind günstigstenfalls übersättigt, schlimmeren und häufigeren Falls feindselig. Die abgelatschten Funktionärsformeln ziehen nicht mehr. Alte Goebbelsware.“ (I, 688). Es sind vorsichtige, aber ehrenwerte Versuche, diesem Zustand etwas entgegen zu setzen, wie etwa mit seiner aus Vorträgen hervorgegangenen Kulturbund-Broschüre von 1952/54 „Zur gegenwärtigen Sprachsituation in Deutschland“, die – Ironie der Geschichte – ausgerechnet dem Machwerk Stalins zum *Marxismus in der Sprachwissenschaft* gewidmet ist, aber in ihrem letzten Teil auch auf die „Seuche der Nazisprache“ eingeht: „Im Nachdenken über die Sprache des Dritten Reiches stieß ich immer wieder auf die Grundneigung zum Superlativismus (dem ganz undeutschen!) und zur Gewaltsamkeit, beide auf Kraftmeierei und so im letzten auf innerer Unsicherheit beruhend. Diese Tendenz der Großmäuligkeit hat bisher den Ausrottungsversuchen vielfach standgehalten. Das schlichte Verbum „beweisen“ z.B. scheint ausgestorben; alles wird 'unter Beweis gestellt' - das bedeutet zwar etwas anderes, klingt aber großartiger und aktivistischer. Ebenso ausgestorben ist das einfache Hauptwort Kundgebung; gleich nennt sich alles 'Großkundgebung'. Und 'schlagartig', das vor der Hitlerzeit überhaupt kaum vorhandene brutale Synonym zu 'plötzlich', das so fatal an die Schlagringe der frühesten SA-Helden erinnert, 'schlagartig' glänzt noch auf Seite 32 unserer Stalinbroschüre.“¹¹

11 Victor Klemperer, *Zur gegenwärtigen Sprachsituation in Deutschland*, Berlin, Aufbau-Verlag 1954², S. 17 f.

Ein Buch über die *LQI*, wenn es denn je zustande gekommen wäre, es hätte seine Zweifel in Bezug auf die Gesellschaft, in die er sich hineinversetzt sah, und über seine Situation in dieser nicht verleugnen können. „... ich glaube nicht,“ – so schreibt er – „dass auf Dauer das communistische System harmlos neben dem capitalistischen bestehen kann – aber mit alledem: die gerechtere Sache – es gibt auf Erden keine ganz gerechte, dafür ist der liebe Gott haftbar zu machen – die *gerechtere*: das sind WIR. – Aber Freiheit der Wissenschaft? ... Für mich ist sie *halbfrei*, u. doch bin ich Nutznießer.“ (II, 77). Eines Tages, im Oktober 1957, lässt er seine ganze Abscheu vor der Politik gleich welcher Richtung freien Lauf: „Im übrigen wird mir die Politik immer widerlicher – sie lügen und stinken alle beide (Osten u. Westen) gar zu sehr“ (II 656). Wenig später, trotz aller Zweifel angesichts der Enthüllungen Chruschtschows auf dem 20. Parteitag der KPdSU, der Niederschlagung des Ungarn-Aufstandes, der Verhaftung von Harich, Janka, Ralph und Winfried Schröders und Ronald Loetzschs: „Ich bin sehr schwankend, aber mein *Haß* richtet sich instinktiv gegen Bonn mit seinen Nazi-und Judenmörder-Ministern“ (II. 656).

Die Bemerkungen zur *LQI* wurden in den 1950er Jahren immer spärlicher. *Zwischen den Stühlen* sitzend, fern jener Selbstgewissheit einfach strukturierter Geister, sah er offenbar auch in den philologischen Notaten nicht mehr jene *Balancierstange*, die ihm über die Zerrissenheit des Daseins hätten hinweg helfen können. „Die Situation des Heute, der historische Ablauf, in dem ich als Aktivist mitteninne stehe u. gar nicht an allertiefster Stelle, ist völlig undurchsichtig. Geschichte ist nie erfahrbar. Weil ich sie miterlebe, u. weil ich sie nicht miterlebt habe. Man kann stehen, wo man will, man weiß *nie*“ (II, 41).